

Diversität in der Sozialen Arbeit

Francis Seeck | Claudia Steckelberg (Hrsg.)

Klassismuskritik und Soziale Arbeit

Analysen, Reflexionen
und Denkanstöße

BELTZ JUVENTA

Diversität in der Sozialen Arbeit

Herausgegeben von
Birgit Jagusch | Yasmine Chehata

Diversität hat sich als Begriff für die theoretische wie praktische Verortung und Skizzierung von Gesellschaftsfigurationen, die sich durch vielfältige Bezugnahmen, Positionierungen und Kategorisierungen auszeichnen, etabliert. Darunter können Phänomene der Selbst- wie der Fremdzuordnung und Praxen der In- und Exklusion beleuchtet als auch Macht- und Herrschaftsregime kritisch in den Blick genommen werden. In Anlehnung an intersektionale Perspektiven soll es in den einzelnen Bänden dieser Reihe »Diversität in der Sozialen Arbeit« darum gehen, die Interdependenten wie gleichzeitigen Besonderheiten der einzelnen Facetten von Diversität und Positionierungen sowie Handlungs(un)möglichkeiten nachzuzeichnen und Perspektiven für die Soziale Arbeit zu entwickeln. Die einzelnen Bände berücksichtigen die Ebenen Theorie – Konzeption – Anwendungsbezug und skizzieren für je einen thematischen Fokus unterschiedliche theoretische wie handlungspraktische Ausgangsbedingungen.

Die Open-Access-Publikationskosten wurden durch die Hochschule Neubrandenburg und die Technische Hochschule Nürnberg gefördert.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> legalcode. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-SA 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe / Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-7871-8 Print

ISBN 978-3-7799-7872-5 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8706-2 E-Book (ePub)

DOI 10.3262/978-3-7799-7872-5

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks

Satz: Datagrafix, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-1001)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Einleitung

Francis Seeck und Claudia Steckelberg 9

Klassismuskritik aus Perspektive der Nutzer*innen 17

„Was würdest du tun, wenn *du* morgen wohnungslos wärst?“ –
Perspektiven von Menschen mit Klassismuserfahrungen
*Autor*innengruppe Expert*innen in eigener (Schreib-)Sache* 18

Sie haben uns kein Denkmal gebaut! Erinnern und erinnert werden
in den stationären Hilfen zur Erziehung
Tanja Abou 30

Weisheit enthüllen. Ein dialogisches Archiv der Erfahrungen
in der Jugendhilfe
*Anne, Tanja Abou, Vero, Laura Brühle, Joanna Bedersdorfer,
Anna Kücking* 41

Theorien der Sozialen Arbeit aus klassismuskritischer Perspektive 53

Klassismuskritik als Querschnittsthema einer menschenrechtsorientierten
Sozialen Arbeit
Francis Seeck 54

Klassismuskritische Impulse für die Soziale Arbeit im Anschluss
an Paulo Freire
Moritz Fietzsche 65

Lebensweltorientierung in einer klassistischen Gesellschaft
Philipp Schäfer 77

Historische Perspektiven 89

Geistige Mütterlichkeit: zum bürgerlich-weiblichen Fundament
der Sozialen Arbeit
Lena Zund 90

Entmachtung, Entmenslichung, Klassenkampf: ein kritischer Rückblick auf Kontinuitäten und Brüche in der Arbeitslosenfürsorge zwischen 1918 und 1945 <i>Aleksandra Cirstea</i>	101
Intersektionale Perspektiven	115
Klassismus und Ableismus – unter dem Radar Sozialer Arbeit!? <i>Carla Wesselmann</i>	116
Systemische Intersektionalität: Kontinuitäten und Verschärfungen klassistischer Praxen gegen Roma/Rom:nja <i>Gudrun Perko</i>	126
Klassismuskritik in Handlungsfeldern Sozialer Arbeit	137
Ansätze und Handlungsmöglichkeiten einer klassismuskritischen feministischen Mädchen*arbeit <i>Marie Kottwitz</i>	138
Feministischer Gewaltschutz der Sozialen Arbeit: eine Frage der Klasse? <i>Alicia Königer</i>	145
„Und da kam dann die Aussage von der Dame vom Jugendamt [...], Heimkinder wären zu dumm für das Abitur.“ – Klassismus und Heimerziehung <i>Alexander Parchow</i>	155
Klassismus, Wohnungslosigkeit und Soziale Arbeit <i>Claudia Steckelberg</i>	166
„Sie leben über Ihre Verhältnisse“ – Welche Verhältnisse und wessen Schuld(en)? Von Überschuldung, Schuldenberatung sowie klassistischer und misogynen Gewalt <i>Billie August Hörnschemeyer</i>	181
Klassismus im Gesundheitswesen <i>Gerhard Trabert</i>	189
Klassismuskritik in Lehre und Studium Sozialer Arbeit	205
„Wir verrichten Arbeit, die gar nicht erst entstehen sollte.“ – Erfahrungen aus der Studierendenberatung <i>Informationsstelle StubS – Studierende beraten Studierende</i>	206

<i>Doing class</i> im Seminarraum: eine autoethnografische Perspektive auf Klassenherkunft in der Hochschullehre der Sozialen Arbeit <i>Sabrina Schmitt</i>	220
Klassismuskritische Soziale Arbeit in der Hochschullehre: Spannungsfelder und Umgangsstrategien <i>Sannik Ben Dehler</i>	232
Autor*inneninfos	244

Einleitung

Francis Seeck und Claudia Steckelberg

Klassismus bezeichnet die Diskriminierung entlang der Klassenherkunft oder der Klassenzugehörigkeit, sie ist als Unterdrückungsform, als Abwertung, Ausgrenzung und Marginalisierung wirksam. Von Klassismus betroffenen Menschen wird der Zugang zu materiellen Ressourcen verwehrt, sie werden von politischer Partizipation ausgeschlossen, und ihnen werden Respekt und Anerkennung verweigert (Kemper/Weinbach 2009; Seeck/Theißl 2021). Klassismus richtet sich gegen Menschen aus der Armuts- oder Arbeiter*innenklasse und deren Nachkommen sowie gegen Careleaver*innen; er trifft unter anderem einkommensarme, erwerbslose und wohnungslose Menschen, aber auch Arbeiter*innenkinder, die im Bildungssystem großen Hürden ausgesetzt sind. Dies hat konkrete Auswirkungen auf die Lebenserwartung und begrenzt den Zugang zu Wohnraum, Bildungsabschlüssen, Gesundheitsversorgung, Macht, Teilhabe, Anerkennung und Geld (Seeck 2022; Steckelberg 2010, 2023).

Vor diesem Hintergrund liegt es auf der Hand, dass Klassismus für die Praxis und Wissenschaft Sozialer Arbeit von hoher Relevanz ist. Menschen in Armut gehören seit den Anfängen Sozialer Arbeit zu deren Adressat*innen, denen die Soziale Arbeit mit variierenden Konzepten und Zielsetzungen zu helfen sucht. Klassismuserfahrungen machen Menschen infolge sozialer Probleme, die sie haben, und prekärer Lebenslagen, in denen sie sich befinden. Wer wohnungslos ist, muss mit missachtenden Blicken und Kommentaren sowie Übergriffen rechnen, die klassistisch motiviert sind. Wer sich als Nutzer*in stationärer Jugendhilfe outet, läuft stets Gefahr, mit stigmatisierenden klassistischen Zuschreibungen abgewertet zu werden. Umgekehrt kann Klassismus aber auch die Ursache sozialer Probleme sein. Wer aufgrund seiner Kleidung, des sprachlichen Ausdrucks oder der Wohnadresse in einem als problematisch geltenden Stadtteil abgewertet wird – etwa als nicht leistungsfähig oder als faul und undiszipliniert –, hat es schwer, einen höheren Schulabschluss zu erreichen oder in einem Bewerbungsverfahren erfolgreich zu sein. Soziale Probleme wie Erwerbslosigkeit, Armut oder Wohnungsnot können die Folge solcher klassistischen Diskriminierungen sein.

Als Menschenrechtsprofession ist die Soziale Arbeit gefordert, ihre Konzepte und Methoden so zu entwickeln, dass sie der Diskriminierung und dem Ausschluss durch Klassismus entgegenwirken. Aus einer intersektionalen Perspektive kann zudem analysiert werden, wie Klassismus in der Verschränkung mit anderen Formen der Diskriminierung (wie Sexismus, Rassismus oder Antisemitismus) wirkt. Soziale Arbeit war historisch und ist aktuell allerdings nicht

nur Teil der Lösung, sondern ebenso auch Teil des Problems. Gesellschaftlich virulente klassistische Vorurteile und Zuschreibungen sind auch in der Sozialen Arbeit wirksam. Mit ihren Theorien, Handlungsmethoden und ihrer Praxis ist die Profession ihrerseits daran beteiligt, klassistische Strukturen zu reproduzieren und zu verfestigen, etwa wenn klassistisch aufgeladene stigmatisierende und defizitorientierte Kategorien gebildet und genutzt werden, zum Beispiel „benachteiligte Jugendliche“ oder „bildungsferne Familien“. Handlungsfeldübergreifend wirken bei der Deutung von Familienbiografien durch Sozialarbeiter*innen klassistische Stereotype, die wiederum Einfluss darauf haben, ob und wie Adressat*innen Hilfen erhalten. In der Stadtteilarbeit und der Sozialraumorientierung werden mitunter städtische Gebiete als Brennpunkte markiert und werden den Bewohner*innen Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben, die als abweichend oder auch als kriminell gelten. Trotz dieser hohen Relevanz von Klassismus für die Soziale Arbeit wird die Diskriminierung aufgrund der Klassenherkunft oder Klassenzugehörigkeit im Kontext der Wissenschaft Sozialer Arbeit bisher nur am Rande thematisiert, mit Ausnahme einzelner Forschungen und Publikationen zum Thema (u. a. Gerull 2022; Schäfer 2020; Schmitt 2014; Weinbach 2020).

Eine diskriminierungskritische Perspektive ist in der Sozialen Arbeit umso wichtiger, je stärker Ausschlüsse und Abwertungen entlang verschiedener Differenzkategorien strukturell wirksam und durch öffentliche und politische Diskurse verstärkt werden. Im März 2024 hat die Bundesregierung Sparmaßnahmen beschlossen, um die Finanzierungslücke im Bundeshaushalt 2024 zu schließen. Zwei der fünf neuen Regelungen betreffen das Bürgergeld und damit die Existenzsicherung armutsbetroffener Menschen (Die Bundesregierung 2024). Vorausgegangen war eine medienwirksame Diskussion über eine mögliche Verschärfung der Sanktionen gegen Bürgergeldbezieher*innen; impliziert wurde dabei, dass eine mangelnde Bereitschaft zur Erwerbsarbeit unter Menschen in Armut weitverbreitet und ein wesentlicher Grund für die Finanzprobleme des Bundes sei. Reiche Menschen, die durch steuerliche Maßnahmen in erheblichen Maße dazu beitragen könnten, die öffentlichen Kassen zu füllen, ohne dass dies existenzielle Folgen für sie hätte, wurden in dieser Debatte als Leistungsträger markiert.¹ Dahinter steht die Vorstellung, Reichtum sei die Folge individueller Leistung und nicht etwa ein Privileg, das in einer ungleichen Vermögensverteilung begründet ist (Brülle/Spannagel 2023; Liarnatas 2022). Auch vor dem Hintergrund solcher öffentlichen Debatten müssen Fachkräfte in der Praxis und Wissenschaft Sozialer Arbeit in der Lage sein, gemäß dem dritten Mandat (Staub-Bernasconi 2018,

1 Siehe dazu das Interview in der taz vom 01.06.2024 mit Bundesfinanzminister Christian Lindner, der darin Leistungsträger als Menschen definiert, die „mehr tun als ihre Pflicht“ (Lindner/wochentaz 2024).

S. 114–116) einen eigenen professionellen Standpunkt und Handlungsstrategien zu entwickeln.

Eine Grundlage dafür schafft der vorliegende Sammelband als erste umfassende Publikation zum Thema. Die Bedeutung von Klassismus und von Klassismuskritik in der und für die Soziale Arbeit wird in ihren unterschiedlichen Dimensionen aufgezeigt und analysiert. Die ersten drei Beiträge beschäftigen sich mit Klassismuskritik aus der Perspektive der Nutzer*innen. Die Autor*innen der *Akademie für Expert*innen in eigener Sache*, die sich 2022 gegründet hat, stellen Perspektiven von Menschen in den Mittelpunkt, die Wissen und Erfahrungen bezüglich der Lebenslage Wohnungslosigkeit mitbringen. In dem mehrstimmigen Gespräch sprechen sie über ihre Erfahrungen mit Klassismus und Wohnungslosigkeit. Sie fordern dazu auf, jenen Expert*innen, die diese Lebenssituation aus eigener Erfahrung kennen, zuzuhören und deren Vorschläge ernst zu nehmen. Der Beitrag von Tanja Abou basiert auf einer autoethnografischen Forschung, die der Frage nach dem Erinnern und dem Erinnert-Werden in der stationären Jugendhilfe gewidmet ist. Für viele Careleaver*innen ist eine zusammenhängende Lebensgeschichte, an die sie selbst und andere sich erinnern können, keine Selbstverständlichkeit – dies zeigt Abou in ihrem Beitrag eindrucksvoll auf. Abou argumentiert, dass Careleaver*innen ein Recht auf ein Repertoire an Geschichten aus ihrem Leben haben und dass das gemeinsame Erinnern und Erinnert-Werden eine wichtige Form der Anerkennung darstellt. Im Fokus steht die Frage, wie ihnen im Kontext Sozialer Arbeit ein narratives Erbe ermöglicht werden kann. Anne, Tanja Abou, Vero, Laura Brüchle, Joanna Bedersdorfer und Anna Kücking legen mit ihrem Beitrag ein Archiv an, das Geschichten aus der Jugendhilfe enthält, erzählt aus der Perspektive von Careleaver*innen. Im Verlauf zweier Monate tauschten sich die Autor*innen über ihre Erfahrungen in und nach der Jugendhilfe aus und darüber, was diese mit Klassismus zu tun haben. Das dialogische Archiv bildet ein Gegengewicht zu einem wissenschaftlichen Zugang, der häufig formalisiert, hierarchisierend und exkludierend ist und in der Folge jenen Menschen, über die berichtet wird, die Kontrolle über ihre Repräsentation entzieht.

Drei Beiträge blicken aus einer klassismuskritischen Perspektive auf Theorien der Sozialen Arbeit. In dem Beitrag von Francis Seeck wird Klassismuskritik als Querschnittsperspektive einer menschenrechtsorientierten Sozialen Arbeit skizziert. Zunächst führt Seeck in die Diskriminierungsform Klassismus ein und zeigt auf, dass das Konzept eng mit feministischen sozialen Bewegungen verbunden ist. Anschließend analysiert Seeck, wie Klassismus in der Sozialen Arbeit wirkt, und gibt Impulse für eine klassismuskritische Soziale Arbeit. Soziale Arbeit, so das Fazit des Beitrags, habe als Menschenrechtsprofession die Verpflichtung, sich für soziale Gerechtigkeit einzusetzen; besondere Bedeutung komme dabei Methoden zu, die auf strukturelle Veränderungen in Richtung einer sozial gerechten Gesellschaft hinwirkten. Moritz Frietzsch argumentiert in seinem Beitrag, dass Paulo Freire auch heute noch ein wichtiger Impulsgeber

für eine diskriminierungskritische Soziale Arbeit ist. Frieztzsche stellt wesentliche Elemente aus seinem Werk vor, verdeutlicht dessen klassismuskritischen Gehalt und gibt auf dieser Grundlage Impulse für eine klassismuskritische Soziale Arbeit. Sein Ansatz des Dialogs, den Freire als das zentrale Element des pädagogischen Arbeitsbündnisses verstand, kann laut Frieztzsche als frühe Form klassismusbewusster und -kritischer Pädagogik verstanden werden. Der Beitrag endet mit Überlegungen zu einem professionellen klassismuskritischen Selbstverständnis Sozialer Arbeit im Anschluss an Freire. Philipp Schäfer reflektiert in seinem Beitrag den Ansatz der Lebensweltorientierung und die lebensweltorientierte Soziale Arbeit klassismuskritisch. Dabei plädiert er dafür, kollektive Verhaltensweisen von Menschen, die Armutsklassen angehören, auch als Resultat der Strukturen der Klassengesellschaft anzuerkennen, statt sie zu individualisieren. Er fragt nach dem Zusammenhang zwischen Individuum und Struktur und danach, wie aus dieser Warte Klassen(-verhalten) zu verstehen und Klassismus zu bestimmen ist. Für die Soziale Arbeit betont er, dass sich mittels Klassismuskritik eine auf erkenntnistheoretischen Perspektiven aufbauende Haltung entwickeln lasse, um als Sozialarbeiter*in anticlassistisch zu handeln.

Eine historische Perspektive auf Klassismuskritik im Kontext Sozialer Arbeit bieten zwei Beiträge des Bandes. Lena Zund widmet sich historischen Aushandlungsprozessen um Geschlecht und Klasse innerhalb der Sozialen Arbeit. Aus einer klassismuskritischen Perspektive nimmt sie den Prozess der Verberuflichung der Sozialen Arbeit als eines Frauenberufs im Deutschen Kaiserreich zwischen 1890 und 1919 in den Blick. Entlang des zeitgenössischen Schlagworts der geistigen Mütterlichkeit untersucht sie, welchen spezifischen Zugang zu gesellschaftlichen Problemen die Pionierinnen Sozialer Arbeit aus ihrer Klassenzugehörigkeit heraus entwickelten. Im Fokus steht die Frage, wie sich Klassenverhältnisse historisch in das Verhältnis der Sozialarbeiterinnen zu ihren Adressat*innen und damit in den Beruf Soziale Arbeit eingeschrieben haben. Aleksandra Cirstea argumentiert in ihrem Beitrag, dass die Soziale Arbeit als eine Institution, die ein staatliches Mandat innehat, an der Reproduktion klassistischer Verhältnisse beteiligt war und ist. Sie untersucht dies exemplarisch in einem Rückblick auf die Weimarer Republik, in der sich der Wohlfahrtsstaat gerade herausbildete. Damals wurden, so zeigt Cirstea, klassistische Auf- und Abwertungen etabliert und normalisiert, die wenige Jahre später im NS-Regime entscheidend für die Beurteilung der (Un-)Wertigkeit des Lebens des Einzelnen werden sollten. Cirstea beleuchtet die Mittäterschaft der Sozialen Arbeit im Umgang mit als „asozial“ Markierten im NS. Der Beitrag schließt mit einem kritischen Ausblick auf aktuelle politische Tendenzen.

Drei Beiträge entwickeln intersektionale Zugänge oder setzen sich mit entsprechenden Ansätzen auseinander. Carla Wesselmann beleuchtet die Verwobenheit von Klassismus und Ableismus, und zwar aus den Perspektiven der Disability Studies und der kritischen Sozialen Arbeit. Intersektionale Ansätze seien zwar als

Reflexionsperspektive in der Sozialen Arbeit vertreten, so Wesselmann; die Kategorien Armut und Behinderung blieben jedoch weitestgehend unter dem Radar. Im Fokus des Beitrags steht die Frage, wie Soziale Arbeit die Erscheinungsformen und die Verwobenheit von Klassismus und Ableismus erkennen und verstehen kann. Wesselmann plädiert dafür, dass sich Sozialarbeitende kritisch mit etwai- gen internalisierten gesellschaftlichen Fähigkeitserwartungen, die sie an sich selbst und andere haben, auseinandersetzen und diese als soziale Konstruktionen betrachten. Gudrun Perko befasst sich mit rassistisch-klassistischen Praxen gegen Roma/Rom:nja. Sie zeigt exemplarisch auf, dass Klassismus und Rassismus gegen Roma/Rom:nja sowie gegen Sinti/Sinti:zze historisch wie aktuell und in nahezu allen gesellschaftlichen Feldern verbreitet waren und sind. Abschließend diskutiert sie die Herausforderungen einer klassismuskritischen/antiklassisti- schen und antirassistischen Sozialen Arbeit; um eine Individualisierung sozialer Probleme zu vermeiden, plädiert sie für ein Verständnis Sozialer Arbeit als einer politisierten Profession. Alicia Königer wendet sich dem feministischen Gewalt- schutz zu, Grundlage ihres Beitrags ist eine qualitative Studie. Königer geht der Frage nach, ob und wie sich die soziale Herkunft und die Klassensozialisation da- rauf auswirken, ob Betroffene sich an Einrichtungen der Sozialen Arbeit wenden oder nicht. Insbesondere die Vorstellungen, die sich die Interviewten von den Nutzer*innen feministischer Gewaltschutzprojekte machen, spielen demnach eine bedeutende Rolle.

Wie Klassismuskritik in einzelnen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit ausge- staltet ist oder werden kann, ist Gegenstand von vier Beiträgen. Marie Kottwitz diskutiert, wie Klassenverhältnisse die Praxis feministischer Mädchen*arbeit prägen, und zeigt Handlungsmöglichkeiten und Methoden einer klassismus- kritischen feministischen Mädchen*arbeit auf. Im Mittelpunkt stehen die Er- fahrungskompetenzen Sozialarbeitender, die in ihrer Kindheit oder Jugend selbst Erfahrungen mit Klassismus gemacht haben. Kottwitz argumentiert, dass klassismuskritische Konzepte in der Praxis zwar vorhanden, bisher jedoch nicht verschriftlicht worden seien und somit unsichtbar blieben: Die klassismuskri- tische sozialarbeiterische Praxis bilde sich noch nicht in der Theorie ab. Mit seiner Systematisierung von Praxiswissen kann Kottwitz' Text dazu beitragen, klassismuskritische feministische Methoden und Handlungsmöglichkeiten weiterzuentwickeln. Alexander Parchow geht der Frage nach, wie junge Men- schen mit Unterbringungserfahrungen Vorurteile, Diskriminierung und Stig- matisierung durch Individuen und Gruppen erleben oder erlebt haben. Er zeigt auf, in welchen Lebensbereichen und durch welche Personen Careleaver*innen Klassismus erfahren, der auf das Label „Heimerziehung“ zurückzuführen ist, und fragt nach den Folgen für die betroffenen jungen Menschen. Grundlage sind qualitative Interviews mit Careleaver*innen. Parchow plädiert dafür, Men- schen mit Fremdunterbringungserfahrungen im Kontext ihrer ganz individu- ellen Lebensgeschichten zu sehen, statt sie auf vorurteilsbehaftete Aspekte zu

reduzieren. Mit dem sozialen Problem der Wohnungslosigkeit beschäftigt sich auch der Beitrag von Claudia Steckelberg. Darin zeichnet sie theoretisch, historisch und empirisch die Zusammenhänge zwischen Klassismus, Sozialer Arbeit und Wohnungslosigkeit nach: Theoretisch werden die strukturellen Ursachen von Wohnungslosigkeit analysiert; der Blick in die Vergangenheit ergründet, inwiefern Konzepte und Zielsetzungen Sozialer Arbeit klassistische Strukturen reproduzieren; empirisch wird aus der Perspektive (ehemals) wohnungsloser Menschen die lebensweltliche Wirkung von Klassismus aufgezeigt, auch in der Verschränkung mit anderen Diskriminierungsformen. Der Beitrag von Billie August Hörnschemeyer befasst sich aus einer klassismuskritischen Perspektive mit Schulden und Schuldenberatung; zentrales Thema ist der gesellschaftliche und beraterische Umgang mit Privatverschuldung. Grundlage bilden leitfadengestützte problemzentrierte Expertiseinterviews mit Sozialarbeiter*innen, die in Schuldenberatungsstellen in einer deutschen Großstadt tätig sind. Hörnschemeyer setzt sich mit der Frage auseinander, wie sich eine klassismuskritische sozialarbeiterische Praxis – in der Schuldenberatung, aber auch in der Sozialberatung und darüber hinaus – den Fallstricken des Neoliberalismus und der Individualisierung sozialer Ungleichheit entgegenstellen kann. Gerhard Trabert zeichnet nach, wie Klassismus das Gesundheitssystem prägt und wie sich soziale Klassenpositionen in der Gesundheitsversorgung bemerkbar machen. Er legt Unterschiede in der Vorsorge und der Lebenserwartung dar und zeigt Erfahrungen klassismuserfahrener Menschen auf, darunter Personen ohne Krankenversicherung. Trabert plädiert für eine menschenwürdige Gesundheitsversorgung, die unabhängig vom sozialen Status einen gleichberechtigten klassenunabhängigen Zugang ermöglicht.

Drei Beiträge beschäftigen sich mit Klassismuskritik im Kontext von Hochschule und Hochschullehre in der Sozialen Arbeit. In dem Beitrag der *Informationsstelle StubS – Studierende beraten Studierende* der Hochschule Düsseldorf geht es um den Umgang mit klassistischen Barrieren an der Hochschule. In Form eines Interviews werden die Entstehung, die Funktion, die Erfahrungen und die Grenzen der StubS-Beratung, die eine habitussensible und machtkritische Beratungshaltung anstrebt, reflektiert. Die Autor*innen werfen einen klassismuskritischen Blick auf Hochschul- und Studienstrukturen der Sozialen Arbeit und machen Vorschläge für diesbezügliche Veränderungen. Sabrina Schmitt reflektiert in ihrem Beitrag, welche Bedeutung ihre Klassenherkunft für ihre Praxis als Lehrperson in der Hochschullehre der Sozialen Arbeit hat. Die Grundlage bilden autoethnografische Feldprotokolle. Schmitt stellt Überlegungen für eine klassismuskritischere Gestaltung der Hochschullehre jenseits neoliberaler Aufstiegsnarrative an und plädiert für eine Lehre, die dem Anspruch einer kritischen pädagogischen Praxis folgt. Daran knüpft der Beitrag von Sannik Ben Dehler mit der Frage an, welche Spannungsfelder in der Hochschullehre zu klassismuskritischer Sozialer Arbeit entstehen können. Dehler

diskutiert Klassismus in der Hochschullehre, ausgewählte Spannungsfelder sowie diesbezügliche Umgangsstrategien. Die Grundlage bilden reflexive Lehrprotokolle. Wie kann eine klassismus- und diskriminierungskritische Hochschullehre gestaltet, wie kann den dabei auftretenden Spannungsfeldern begegnet werden? Der Beitrag lädt dazu ein, sich darüber auszutauschen, und bietet seinerseits konkrete Ideen und Impulse.

Konzeptionell war für den Sammelband die Idee leitend, dass die Beiträge für Wissenschaftler*innen und für Fachkräfte aus der Praxis gut lesbar und verständlich sein sollen. Zudem wollten wir verschiedene Perspektiven in der Sozialen Arbeit abbilden; so kommen neben Fachkräften aus Wissenschaft und Praxis auch Studierende und (ehemalige) Nutzer*innen zu Wort. In der Lehre und in der Wissenschaft Sozialer Arbeit werden soziale Probleme ganz überwiegend als Probleme der Adressat*innen thematisiert – entlang einer klaren gedanklichen Trennung zwischen Fachkräften einerseits und Adressat*innen andererseits. Das ist sinnvoll und wichtig, um Klarheit über die unterschiedlichen Rollen, Aufgaben und Verantwortlichkeiten in der professionellen Beziehung zu schaffen. Problematisch wird es, wenn soziale Probleme als eine Art Merkmal gedacht und behandelt werden, die den Adressat*innen exklusiv anhaften würden, den Sozialarbeiter*innen und Wissenschaftler*innen hingegen nicht. Stattdessen gilt es, wenn Klassismus in der Lehre thematisiert wird, zu berücksichtigen, dass man im Seminarraum nicht nur *über* Menschen mit Klassismuserfahrungen spricht, sondern mit Sicherheit auch *mit* ihnen. Die eigene Standortgebundenheit zu reflektieren, ist ein wichtiger Aspekt nicht nur in der qualitativen Forschung, sondern auch darüber hinaus in der Wissenschaft und in der Praxis Sozialer Arbeit. Uns als Herausgeber*innen motivierte sowohl unser wissenschaftliches Erkenntnisinteresse an diskriminierungskritischer Sozialer Arbeit und unsere feministische und intersektionale Perspektive als auch unsere eigenen biografischen Erfahrungen klassistischer Diskriminierung.

Die Autor*innen dieses Sammelbandes haben für ihre Arbeit des Schreibens kein Honorar erhalten. Das ist leider gängige wissenschaftliche Praxis, die für unbefristet beschäftigte Professor*innen sehr viel weniger eine Zumutung darstellt als für Studierende, Fachkräfte aus der Praxis oder befristet Beschäftigte an Hochschulen. Wir danken all jenen herzlich, die trotz ungünstiger Rahmenbedingungen bereit waren, diesen Sammelband mit ihrem Beitrag möglich zu machen. Für die Open-Access-Publikation und für ein professionelles Lektorat konnten wir finanzielle Mittel aus Programmen der Hochschule Neubrandenburg und der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm nutzen. Unser großer Dank gilt Julia Roßhart, die das Lektorat für den Sammelband übernommen und mit ihrer fachlichen Expertise zum Thema Klassismus auch inhaltlich einen wichtigen Beitrag geleistet hat.

Literatur und Quellen

- Brülle, Jan/ Spannagel, Dorothee (2023): Einkommensungleichheit als Gefahr für die Demokratie. WSI-Verteilungsbericht 2023. (Report Nr. 90, November 2023.) www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-008729 (Abfrage: 13.06.2024).
- Die Bundesregierung (2024): Zweites Haushaltsfinanzierungsgesetz. Gesetzliche Änderungen zum Haushalt 2024. www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/haushaltsfinanzierungsgesetz-2252042. (Abfrage: 03.06.2024)
- Gerull, Susanne (2022): Einkommensarmut grenzt aus! Eine Fallstudie. In: Soziale Arbeit 1/2022, S. 2–8.
- Kemper, Andreas / Weinbach, Heike (2009): Klassismus. Eine Einführung. Münster: Unrast.
- Liarnatas, Martyna Berenika (2022): Mythos Leistungsgesellschaft. In: Jacobin, 06.09.2022. www.jacobin.de/artikel/mythos-leistungsgesellschaft-erben-erbschaft-vermoegensungleichheit (Abfrage: 04.06.2024).
- Lindner/wochentaz (2014): Christian Lindner zur Finanzpolitik: „Noch lange Freude an der FDP“. In: taz, 31.05.2024. taz.de/Christian-Lindner-zur-Finanzpolitik/!6011461&s=lindner/ (Abfrage: 18.06.2024).
- Schäfer, Philipp (2020): Klassismus – (k)ein Thema für die Soziale Arbeit?! In: Seeck, Francis / Theißl, Brigitte (Hrsg.): Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen. Münster: Unrast, S. 209–221.
- Schmitt, Lars (2014): Habitus-Struktur-Reflexivität – Anforderungen an helfende Professionen im Spiegel sozialer Ungleichheitsbeschreibungen. In: Sander, Tobias (Hrsg.): Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln. Wiesbaden: Springer VS, S. 67–84.
- Seeck, Francis / Theißl, Brigitte (2021): Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen. Münster: Unrast.
- Seeck, Francis (2022): Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert. Zürich: Atrium.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Steckelberg, Claudia (2010): Zwischen Ausschluss und Anerkennung: Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steckelberg, Claudia (2023): Wohnungslosigkeit und Wohnungsnotfall – eine Einführung in ein vielschichtiges soziales Problem. In: Borstel, Dierk/ Brückmann, Jennifer/ Nübold, Laura/ Pütter, Bastian / Sonnenberg, Tim (Hrsg.): Handbuch Wohnungs- und Obdachlosigkeit. Wiesbaden: Springer VS. DOI: doi.org/10.1007/978-3-658-35279-0_1-1.
- Weinbach, Heike (2020): „Klassismus“: eine Analysekatgorie für Frauenarmutskontexte? In: Dackweiler, Regina-Maria/ Rau, Alexandra/ Schäfer, Reinhild (Hrsg.): Frauen und Armut Feministische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 105–124.

Klassismuskritik aus Perspektive der Nutzer*innen

„Was würdest du tun, wenn *du* morgen wohnungslos wärst?“ – Perspektiven von Menschen mit Klassismuserfahrungen

Autor*innengruppe Expert*innen in eigener (Schreib-)Sache¹

Hallo, wir sind die Expert*innen Kirsten, Haku, Andreas und Fabi. Wir wollen uns zuallererst für die Chance, die wir mit diesem Sammelband als Plattform bekommen, bedanken. Wir hoffen, dass wir euch damit helfen können, uns mit anderen Augen zu sehen, uns zu verstehen – statt uns in eine Schublade zu stecken. Wir sind Teil der Gruppe *Akademie für Expert*innen in eigener Sache*, die sich 2022 gegründet hat. Ihre Mitglieder sind aktuell akut wohnungslose Menschen, ehemals wohnungslose Menschen, Studierende der Sozialen Arbeit, eine Hochschullehrerin sowie eine Fachkraft der Wohnungslosenhilfe.² Expert*innen sind wir deshalb, weil wir alle Wissen und Erfahrungen bezüglich der Lebenslage Wohnungslosigkeit haben, und zwar aus verschiedenen Perspektiven: unter anderem aus queerer, weiblicher und/oder mit einer Beeinträchtigung. Die Gruppe gab uns in den letzten Monaten die Möglichkeit, dieses Wissen – das zur Verbesserung unserer, aber auch der Situation anderer wohnungsloser Menschen beitragen kann – miteinander zu teilen und in die Öffentlichkeit zu tragen.

Immer wieder sprechen wir in der *Akademie für Expert*innen in eigener Sache* auch über Klassismus, den wir in unserem Alltag nur allzu gut kennen. Klassismus ist die Diskriminierung und Unterdrückung von Menschen aufgrund ihres vermuteten oder wirklichen sozialen Status. Klassismus demütigt und behindert die gesellschaftliche Partizipation bestimmter Gruppen. Außerdem schränkt er Menschen in ihrer Persönlichkeit und in ihrem beruflichen Werdegang enorm ein. Die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft findet an vielen Orten statt: an Schulen, im Kulturbetrieb oder in der Politik, in Institutionen oder in der

1 Zur Autor*innengruppe gehören: Fabienne Nievelstein, Kirsten Waldmann, Haku, Andreas Martin, Julia Pürling und Judith Knabe.

2 Die *Akademie für Expert*innen in eigener Sache* wurde ins Leben gerufen, nachdem unsere Kommune eine Förderung für „innovative Projekte“ in der Wohnungslosenhilfe ausgeschrieben hatte und eine kleine finanzielle Förderung gewonnen werden konnte. Die Förderung ist seit über einem Jahr ausgelaufen, sodass sich die Gruppe derzeit freiwillig bzw. unentgeltlich engagiert. Zum Engagement gehören unter anderem Vorträge in Hochschulseminaren und bei Tagungen von Politik und Verwaltung zu Klassismuserfahrungen und generell zu Erfahrungen mit Politik, Verwaltung und Sozialer Arbeit als Mensch mit Wohnungslosenerfahrung. Die Gruppe mit circa 10 bis 15 Mitgliedern trifft sich regelmäßig, um sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen. Es bestehen Vernetzungen mit anderen Initiativen zur Armutsbekämpfung in der Stadt.

persönlichen Verhaltensweise. Soziale Ungleichheiten verfestigen sich; im Zusammenhang mit einer PISA-Studie ist aufgefallen, dass in keinem Land in Europa der Reichtum so ungleich verteilt ist wie in Deutschland. Von Diskriminierung durch die Soziale Arbeit sind überwiegend Arme und Arbeiter*innen betroffen, weil sie auf deren Angebote angewiesen sind. Klassismus hat in der Geschichte bereits vielen Menschen das Leben gekostet, da ihnen elementarste Ressourcen vorenthalten wurden: In den Regimen des 20. Jahrhunderts wurden Menschen aufgrund ihres mangelnden Besitzes, ihrer mangelnden Bildung oder ihrer sozialen Herkunft immer wieder das Recht auf Leben oder die Teilhabe am Leben abgesprochen.

Unsere Gruppe sowie die Themen unserer Zusammenarbeit gründen vor allem auf gemeinsamen Diskriminierungserfahrungen als Personen mit sogenannten „besondere[n] soziale[n] Schwierigkeiten“. Schon die Begrifflichkeiten in §§ 67 ff. SGB XII und in der zugehörigen Durchführungsverordnung³ sprechen dem betroffenen Personenkreis eine bestimmte Klasse zu: eine Klasse, die sich in jeder Lebenslage gesondert erklären muss, weil sie nicht dem Normalitätsbegriff der bestehenden Gesellschaft entspricht. Nach Gründen, die in die „besondere[n] soziale[n] Schwierigkeiten“ geführt haben, wird in Gesprächen nur selten mit Interesse gefragt.⁴ Dafür stoßen wir im Alltag oft auf Unwissen und Diskriminierung:

„Aha, wohnungslos also – das muss in Deutschland doch niemand: auf der Straße leben!“

„Sozialhilfeempfänger*in ja? – Wozu brauchen Sie denn einen Kitaplatz, Sie sind doch den ganzen Tag zu Hause.“

„Transportkosten – für was denn?! Ich dachte, Sie sind wohnungslos – für die paar Säcke brauchen Sie doch keinen Transporter.“

„Sie leben aktuell in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe – sind Sie denn überhaupt wohnfähig?“

„Ich weiß nicht, ob der Job in der Pflege etwas für Sie ist – in Ihrer besonderen Situation. Man muss hier früh aufstehen!“

„Sie kommen vom Amt? Dann haben wir leider keine Wohnung für Sie!“

„War es wirklich ein Glas mit K.-o.-Tropfen oder doch eine Alkoholintoxikation? Ist doch offensichtlich, dass es Alkohol war: Bei der sparen wir uns den Papierkram.“

„Ach, wenn ich denen Geld gebe, wird das doch sowieso am nächsten Kiosk in Alk investiert. Ich biete lieber mein Brötchen an – sonst kann der Hunger ja nicht allzu groß sein!“

3 Siehe: Sozialgesetzbuch (SGB) Zwölftes Buch (XII) § 67 Leistungsberechtigte: www.gesetze-im-internet.de/sgb_12/_67.html; Verordnung zur Durchführung der Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten: www.gesetze-im-internet.de/bshg_72dv_2001/index.html (Zugriff für beides am 11.03.2024).

4 Bei weiterem Interesse finden wir einen Beitrag von Tim Sonnenberg (2023) sehr gut, der darauf hinweist, dass unsere Erfahrungen keine Einzelfälle, sondern vor allem strukturelle Benachteiligungen sind.

Unsere Gruppe dient unter anderem als Austauschort und als sicherer Raum, in dem unsere Lebenslage nicht „besonders“ ist – und wo gemeinsame Schwierigkeiten, die oftmals aus einem festgefahrenen, fremdbestimmten Sozialsystem heraus entstanden sind, geteilt werden können. Das Gefühl einer geteilten Erfahrung schafft in jeder Klasse eine gewisse Solidarität, aus der Stärke erwächst und die dazu ermuntert, gemeinsam für Veränderungen einzutreten. Die Frage, ob und wie wir als wohnungslose Menschen sichtbar werden möchten, hat uns in der Gruppe immer wieder beschäftigt. Unsere Ziele gehen dabei über die Gruppe hinaus: Wir möchten Aufklärungsarbeit leisten, politisch wirksam werden und entstigmatisieren! Aus diesem Grund haben wir uns dazu entschlossen, unsere Erfahrungen öffentlich zu machen.

1. Erfahrungen mit Wohnungslosigkeit und Klassismus – ein Gespräch

„Haku, was ist für dich Klassismus?“

Haku: In den Menschenrechten steht in Artikel 1, dass jeder Mensch vor dem Gesetz gleich ist. Leider erfahren wir das als wohnungslose Menschen nicht so. Fangen wir an, die Karten offen auf den Tisch zu legen, uns eine Stimme zu geben und dafür zu kämpfen, gesehen zu werden! Nur weil man wohnungslos ist, heißt das nicht, dass man faul, asozial oder suchtabhängig ist. Es sind oft Schicksalsschläge, die einen da reinbringen. Fabi, erzähl du lieber, was ich erlebt habe ...!

Fabi: Okay, dann berichte ich über das, was Haku mir erzählt hat, über seine Erfahrungen mit Klassismus und Ausgrenzung. Wie alle von uns hat Haku seine ganz eigene Geschichte, und er hat es, wie wir alle, nicht leicht im Leben: Er trägt sein Päckchen mit sich, wie jeder andere von uns auch. Haku ist Klassismus ausgesetzt, da er trans ist. Als wäre das nicht schon schwer genug, macht es ihm die Gesellschaft nicht gerade leichter. Transsein müsste doch mittlerweile in unserer Gesellschaft gar kein Problem mehr darstellen: Seit Jahren haben wir den Christopher Street Day und die Loveparade. Trotzdem wird Haku beleidigt und blöd angeschaut. Ich bekomme das oft mit, wenn ich mit ihm unterwegs bin: Er hat gefärbte blaue Haare und ist gepierct, deshalb hat er lange keine Wohnung gefunden. Wenn ich ehrlich bin, ist er für mich einer der verrücktesten, ehrlichsten und hilfsbereitesten Menschen, die ich kenne! Er macht seine Ausbildung zum Sozialassistenten und geht in seiner Arbeit richtig auf; er liebt es, mit körperlich sowie geistig eingeschränkten Menschen zu arbeiten. Er holt das Beste aus sich heraus. Obwohl er mit seiner Transidentität schon genug Probleme hat, kommen immer mehr dazu ... Dabei möchte er doch eigentlich nur anerkannt werden. Er sagt es zwar nicht offen, aber es verletzt ihn sehr, dass

er von der Gesellschaft nicht akzeptiert wird. Er ist ein sehr sensibler junger Mann, der im Grunde nur seine Ruhe und seinen Frieden haben möchte. Für seine Freunde würde er durchs Feuer gehen und alles dafür machen, dass es ihnen gut geht. Er lässt nicht viele Menschen in seine Seele blicken. Mir erzählt er sehr viel, da er mir vertraut, und das ist etwas sehr Schönes. Er hat seine Macken; aber das liegt einfach daran, dass er als Säugling dreimal hochgeworfen, aber nur zweimal aufgefangen wurde.

Es gibt viele Beispiele dafür, wie Haku ausgegrenzt wird. Einmal hat ihn eine junge Frau, mit der er schon mal aneinandergeraten war, als Schwuchtel beleidigt. Das hat Haku so extrem verletzt, dass er die Frau geschlagen hat. Die Folge war ein Hausverbot im Stationären Wohnen für Haku, die Gründe für seinen Ausraster waren dabei kein Thema mehr. Bei der Wohnungssuche ist es auch nicht wirklich anders. Viele Vermieter lehnen ihn ab, da sie denken, er ist faul, asozial und suchtkrank, was er nicht ist. Auch haben wir beide schon öfter die Erfahrung gemacht, sexuell belästigt zu werden; ihm sowie mir wurde nicht geholfen, man hat weggeschaut.

Kirsten, was hast du erlebt? Kennst du solche Situationen?

Kirsten: Ja, vor allem bei Ämtern und beim Rettungsdienst. Ich hatte einen Termin beim Jobcenter und musste warten. Währenddessen kam ein junges, sehr lautes und betrunkenes Pärchen in den Wartebereich. Die Sachbearbeiterin kam aus ihrem Büro gestürmt und holte mich ab mit den Worten: „Ja, da sehen Sie, mit was wir uns hier herumschlagen müssen. Es sind nicht alle Menschen hier freundlich und zivilisiert. Wir haben auch solches Klientel.“ Im ersten Moment ist mir die Luft weggeblieben. Dass man es als Sachbearbeiter*in im Jobcenter oder bei der Agentur für Arbeit nicht immer einfach hat, das wissen wir. Dennoch muss man so gut es geht professionell bleiben; man kann zumindest so tun, als hätte man Verständnis für seine Klienten. Jeder hat einen Grund, warum er zum Amt muss. Sowohl die Tonlage als auch die abwertenden Worte, die die Mitarbeiterin des Jobcenters gewählt hat, sind für mich Klassismus gegen Wohnungslose: Der Sammelbegriff „diese Klientel“ vermittelt, dass sie sich alle wohnungslosen Menschen betrunken und laut vorstellt; dass sie keinen Respekt und vor allem keine Empathie gegenüber dem Lebensschicksal der Menschen hat. Manche Situationen auf der Straße und/oder in schwierigen Situationen in der Wohnungsnot hinterlassen nun mal Spuren bei Menschen.

Und neulich wieder ... Eine ältere Dame kommt an eine U-Bahn-Haltestelle, auf dem Bahnsteig liegt, an eine Wand gelehnt, ein Wohnungsloser auf seinen Schlafsäcken; neben ihm auf dem Boden ist eine Blutlache. Die Dame war ohne Handy unterwegs, sie fragte die anderen wartenden Passanten, ob jemand die Rettung rufen kann. Alle Wartenden haben verneint oder drehten sich weg. Die Dame betätigte dann eine der Notrufsäulen, die sich an fast jedem Bahnsteig

befinden, nachdem ihr keiner hatte helfen wollen. Da frage ich mich doch, wo die Zivilcourage der Menschen hin ist. Aber gut, wenn man das nicht beigebracht bekommen hat, wenigstens mal kurz übers Handy Hilfe zu holen ... Im Grunde ist das unterlassene Hilfeleistung, somit strafbar und kann angezeigt werden. Stattdessen wird gefilmt und gegafft. Die ältere Dame hat jedenfalls den Notruf gewählt. Als die Leitstelle sich meldete, bekam sie gesagt: „Ja, der liegt da öfter!“ Er würde jemanden zum Verjagen vorbeischicken. Daraufhin machte die Dame die Leitstelle darauf aufmerksam, dass der Mann in einer Blutlache liege, worauf die Leitstelle zähneknirschend zusagte, einen Rettungswagen zu schicken. Als der Rettungsdienst eintraf, meinten die Sanis nur: „Ach, der schon wieder, der hat offene Wunden und reißt sich immer wieder die Verbände ab. Den müssen wir mindestens viermal die Woche irgendwo einsammeln.“ Dann haben sie ihn wortlos versorgt und sind wieder gefahren. So ein Verhalten der Umgebung macht mich einfach nur noch wütend. Auch hier sehe ich kein respektvolles Verhalten gegenüber hilfsbedürftigen Menschen: Es wird vorausgesetzt, dass sich der Mann in dieser Notlage jedes Mal gleich verhält, nur weil er „immer“ dort liegt. Warum und weshalb er dort liegt, interessiert nicht. Ob sich wohl irgendjemand mit ihm zusammengesetzt und ihn gefragt hat, welche Unterstützung er braucht? Wurde er mal gefragt, ob er nach der Versorgung der Wunden vielleicht deshalb jedes Mal direkt entlassen werden muss, weil eventuell keine Krankenversicherung besteht?

Alle sehen weg. Wenn ein Presseartikel darüber erscheint, dass mal wieder ein Wohnungsloser verprügelt, angezündet oder Ähnliches wurde, ist das Geschrei groß – aber vorher hinschauen und in einer Alltagssituation einfach mal Hilfe rufen, das tut für wohnungslose Menschen keiner. Wann habt ihr, liebe Leser*innen, das letzte Mal für einen obdachlosen Menschen Hilfe gerufen? Oder: Habt ihr schon mal bewusst eine bettelnde Person in der Bahn ignoriert?

Fabi, du kennst das Thema Klassismus doch auch, du hast doch auch eine schlechte Erfahrung gemacht, oder?

Fabi: Ja, genau. Meine Erfahrung mit Klassismus hat mit dem öffentlichen Dienst, speziell mit dem Rettungsdienst zu tun. Es war Karneval vor drei Jahren. Ich war Weiberfastnacht mit sogenannten Freunden feiern. Hätte ich geahnt, was an dem Tag passiert, wäre ich zu Hause geblieben. Es war der reinste Albtraum für ein junges Mädchen. Wir haben uns morgens getroffen und sind alle zusammen in eine Kneipe, in der man auch tanzen kann. Der Laden wurde recht voll, aber wir hatten einen guten Platz an der Theke. Zwischendurch sind wir raus, um Luft zu schnappen und eine zu rauchen, irgendjemand blieb immer bei unseren Sachen und Getränken. Als ich mit einer damaligen Freundin zurück an unseren Platz kam, fiel uns auf, dass unsere Gläser anders standen als vorher, dachten uns aber nichts dabei. Nachdem ich mein Glas leer getrunken habe, wurde mir

ziemlich schnell komisch, und ich meinte zu meinen Leuten, dass ich mal kurz an die Luft gehe, da es mir nicht gut ging. Schwankend und mit Übelkeit ging ich nach draußen. Es war etwa 13 Uhr, als ich draußen bewusstlos zusammengebrochen bin. Gegen 19 Uhr wachte ich im Schockraum eines Krankenhauses auf, mit Angst, Schmerzen und ganz alleine. Ich hatte Schmerzen im Bauchraum, an den Ohren, am Brustkorb, und ich hatte einen kompletten Filmriss. Bis heute kann ich mich nicht an die Zeit zwischen 13 und 19 Uhr erinnern, alles ist schwarz. Laut eines Pflegers hätte ich auf die Intensivstation gemusst. Er meinte, dass noch ein Arzt kommt, aber so weit kam es nicht. Ich wurde mit Kanüle in der Hand entlassen, ohne Erklärung, wieso, oder dazu, was überhaupt passiert ist. Völlig fertig mit der Welt fuhr ich nach Hause. Der Sozialdienst meiner Wohngruppe wollte gleich einen Rettungswagen bestellen, da ich noch den Zugang im Arm hatte: Sie dachten, ich wäre aus dem Krankenhaus abgehauen. Da erst ist mir aufgefallen, dass ich keine Entlassungspapiere bekommen hatte. Nach kurzer Diskussion ließ man mich schließlich in Ruhe: Mein Dickkopf war größer, und ich wollte einfach nur noch schlafen. In meinem Zimmer hab ich mir erst mal den Zugang gezogen.

Am nächsten Morgen hab ich mich so dreckig gefühlt und bin dann duschen gegangen, was ein Fehler war. Aber in dem Moment war es mir ehrlich gesagt scheißegal, ich wollte mich einfach sauber fühlen. Als ich mich wieder halbwegs wie ein Mensch gefühlt habe, wollte ich in meinem Handy die Fotos vom vergangenen Tag anschauen. Was ich zu sehen bekam, war ein Schock und brachte mich zum Weinen: Auf meinem Handy waren Bilder und Videos, die der Rettungsdienst von mir gemacht hatte, als ich bewusstlos auf der Trage im Schockraum lag. Man hat mir ins Gesicht geschlagen, gelacht – und filmte es auch noch. Ich war so schockiert, dass ich einfach nur geweint und es meiner ehemaligen Freundin gezeigt habe. Sie war so geschockt wie ich und wir sind dann erst mal zu dem Krankenhaus. Ich brauchte meinen Entlassungsbericht und wollte wissen, wie es sein kann, dass ich in einem Krankenhaus gefilmt werde, während ich dort allein, bewusstlos und hilflos lag? Man hat mir meine Entlassungspapiere gegeben, aber auf meine Fragen gab man mir lediglich Folgendes zur Antwort: „Tut uns leid, das darf nicht passieren.“ Damit wurde ich stehen gelassen.

Da man mir geraten hatte, Anzeige zu stellen, bin ich dann in ein anderes Krankenhaus gefahren, um mich dort untersuchen zu lassen. Ich habe mich so geschämt – und musste alles noch einmal erzählen. Ich wurde untersucht, und es wurden Fotos von meinen Verletzungen gemacht: blaue Flecken am Brustkorb, hinter den Ohren, an den Armen und an den Beinen. Außerdem wurde festgestellt, dass ich im Bauchraum Hämatome hatte, die da nicht hingehörten. Ich stand die nächsten Tage sehr neben mir, hab nicht geredet und kaum gegessen. Ich habe mir dann den Entlassbericht durchgelesen und war sprachlos wegen der vielen Widersprüche, die selbst für Laien, die von Medizin keine Ahnung haben, unverkennbar waren. Dass ich unter Begleitung eines Notarzteinsetzungsfahrzeug,

einem Rettungswagen, in einem Intensivtransportwagen eingeliefert wurde, bedeutet, dass mein Zustand recht kritisch gewesen sein muss. Trotzdem wurde mir kein Blut abgenommen, wohl aber ein Zugang gelegt. Ich war unterkühlt. Die Einlieferungszeit wirft die Frage auf, was dazwischen passiert war.

Bis heute ist es sehr schwer für mich, über den Vorfall zu reden. Auch hat er viel in meinem Leben verändert: Ich vertraue neuen Menschen nur sehr schwer, und ich gehe nicht mehr feiern, auch wenn ich es manchmal vermisse, rauszugehen und neue Menschen kennenzulernen. Eigentlich hatte ich vor, eine Ausbildung beim Rettungsdienst zu machen, aber meine Erfahrung lässt mich daran zweifeln, dass meine zukünftigen Kollegen ihren Job mit Herz und Feingefühl machen. Bei manchen Einsätzen braucht man nun mal Feingefühl, zum Beispiel, wenn es um Kinder geht oder um Menschen mit Suizidgedanken. Dasselbe gilt bei Menschen, denen man sehr wehgetan hat, indem man sie verge*; denn man schämt sich in dieser Situation eh schon und deshalb schreibe ich das Wort bewusst nicht aus, da es Menschen, auch mich, triggern könnte. Bei den Gesprächen, die wir im Rahmen der *Akademie für Expert*innen in eigener Sache* führten, schilderten uns leider auch andere ihren Eindruck, dass der Rettungsdienst immer unfreundlicher gegenüber Patient*innen und Ersthelfer*innen auftritt – wenngleich dies gewiss nicht für alle Sanis gilt. Wir alle wollen menschlich behandelt werden, egal ob wohnungslos oder nicht, ob arm oder reich. Jeder hat das Recht, gut und so wie die anderen behandelt zu werden.

Auch bei der Polizei spüren wir Vorbehalte. Wir, Kirsten, Haku und ich arbeiten oder arbeiteten an der Pforte unseres Wohnangebotes, wodurch wir des Öfteren auch mal in Kontakt mit der Polizei kommen: Mal ist es ein polizeilicher Telefonanruf, den wir an die Notschlafstelle unseres Angebotes oder an den Sozialdienst weiterleiten müssen, mal steht die Polizei vor der Pforte. Uns fällt auf, dass die Polizei, sobald sie die Adresse hört, in der Regel schlecht gelaunt ist und so auch auftritt. Bei uns an der Pforte ist sie zudem zu wissbegierig, was den Datenschutz angeht, obwohl sie es besser wissen müsste. Es gibt durchaus einige, die freundlich sind und die Interesse an unseren Fällen zeigen. Es gibt aber eben auch die Unfreundlichen, die uns mit den Bewohnerinnen der Notaufnahme in Verbindung bringen – und zwar negativ. Es muss gar nicht böswillig gemeint sein. Aber wir als Schutzhaus haben, seien wir ehrlich, keinen guten Ruf bei der Polizei. In Notschlafstellen sind nun mal auch Menschen, die psychische Auffälligkeiten haben – aber das macht sie nicht zu schlechten Menschen. Verrückt wirkende Verhaltensweisen können für neue Kontakte angsteinflößend sein, erst wenn man die betreffenden Menschen länger kennt, weiß man, wie sie ticken und dass ihr Verhalten nicht böse gemeint oder gefährlich ist. Dazu kommt, dass die Polizei nicht überall gerne gesehen ist – wozu allerdings auch ihr unprofessionelles Auftreten, das wir erleben, beiträgt. Nicht nur wir machen negative Erfahrungen mit der Polizei, aus anderen Bundesländern wird uns von Expert*innen in eigener Sache Ähnliches berichtet. Klar ist aber auch, dass die Polizei nicht gerade

einen einfachen und ungefährlichen Job macht: Wer diesen Beruf ausübt, setzt sich jeden Tag der Gefahr aus, für uns ihr Leben zu verlieren, demnach sollten wir jedem von ihnen dankbar sein.

Andreas, was willst Du uns erzählen?

Andreas: Bei mir geht es um Klassismus bei der Wohnungssuche. Ich war als Jugendlicher obdachlos, weil ich vor ca. 30 Jahren mit meiner Mutter die Wohnung verloren habe. Danach war ich für zwei Jahre in einer Obdachlosenunterkunft, die ich durch eine *Werkstatt für behinderte Menschen* (WfbM) gefunden hatte. Dann kam ich in zwei verschiedene Wohnhäuser zwei Pflegeeinrichtungen. Nach mehreren Jahren habe ich 2008 endlich eine eigene Wohnung mit ambulanter Betreuung in einem außerhalb gelegenen Stadtteil bekommen. Von Wohnungsbaugesellschaften würde ich mir mehr Unterstützung bei der Wohnungssuche für Menschen, die Leistungen vom Amt beziehen, wünschen. Für Letzteres gibt es viele Hintergründe und Gründe, etwa Erwerbsminderung, aufstockende Leistungen, Niedriglohn, Bürgergeld, Mehrbedarf. Der soziale Wohnungsmarkt sollte sozialer werden – sonst darf er sich unserer Meinung nach nicht „sozialer Wohnungsmarkt“ nennen, denn momentan ist er alles andere als sozial.

Auch darf es nicht sein, dass es beim Bau sozialer Wohnungen so eine Bürokratie gibt. Laut einer Abfrage sollen bis 2025 8400 weitere Wohnungen in unserer Stadt aus der Sozialbindung fallen. Es sind Wohnungen, die gebraucht werden und nicht da sind. Wenn so viele neue soziale Wohnungen gebraucht werden, muss man schauen, dass der Bau für soziale Wohnungen weniger bürokratisch über die Bühne geht, dass es schnelle Genehmigungen gibt.

Und wo erfahrt ihr Klassismus in der Sozialen Arbeit?

[Gemeinsame Antwort der Gruppe:] Wir arbeiten gerne mit Sozialarbeiter*innen zusammen, wenn sie anerkennen, was wir für die Gemeinschaft leisten, uns ernst nehmen, Wertschätzung für unser Engagement entgegenbringen, praxisbezogen und transparent mit uns arbeiten und uns nicht wie Jugendliche behandeln. Wenn sich zum Beispiel eine Sozialarbeiter*in, die Wochenenddienst in unserem Wohnangebot hat, auch mit Schwierigkeiten in der Notschlafstelle auseinandersetzt, wenn diese gerade nicht besetzt ist, übernimmt sie aus unserer Sicht Verantwortung für eine Situation, die wir als Laien ansonsten aushalten müssten. Sie übernehmen Verantwortung und geben uns die Möglichkeit, schwierige Ergebnisse und Erfahrungen auf Augenhöhe nachzubespochen: Wenn wir in die Soziale Arbeit – die ja für unser Leben geleistet wird – einbezogen und wenn wir über die Schritte informiert werden, die als Nächstes anstehen (können) ... Das kann natürlich nur funktionieren, wenn beide Seiten eine ehrliche Kommunikation betreiben.

Schwierig ist die Zusammenarbeit mit Sozialarbeiter*innen, wenn wir uns nicht ernst genommen fühlen. Oft haben wir den Eindruck, dass in Gesprächen unsere Lösungsvorschläge übergangen, unser Engagement nicht anerkannt und von oben herab mit uns gesprochen wird. Das betrifft sowohl Mitarbeiter*innen im Sozialdienst als auch angehende Sozialarbeiter*innen, die bei uns auch als Nachtwachen beschäftigt werden. Zum Beispiel kommt es vor, dass auf schwierige Situationen mit dem Satz „Wir kümmern uns drum“ reagiert wird, ohne dass wir über den weiteren Verlauf oder ein Ergebnis informiert würden. Eine andere Erfahrung ist, wenn von uns gemachte Vorschläge ohne Begründung verworfen werden. Was uns ebenfalls negativ auffällt, sind Äußerungen wie „Was, Du wohnst hier? Ich dachte, du wärst auch Mitarbeiterin!“ – zusammen mit der Erfahrung, dass sich daraufhin die Tonlage und das Verhalten ändern.

Nicht selten gibt es auch Klassismus unter uns! In dem festen Wohnangebot des Hauses, in dem einige von uns leben, gibt es sehr unterschiedliche Charaktere. Da haben wir die von Drogen aller Art abhängigen Menschen und die Alkoholabhängigen, die gegen unsere Hausordnung verstoßen, wenn sie Substanzen zu sich nehmen. Dann haben wir da die Bewohnerinnen mit psychischen Problemen, seien es Depressionen, Essstörungen oder Traumata. Dazu kommen unterschiedliche Altersgruppen und unterschiedliche Bedürfnisse nach Ruhe. In den Wohngruppen leben wir mit Menschen zusammen, mit denen wir nicht freiwillig zusammen sind, und auch wir ertappen uns dabei, wie wir Menschen in Schubladen stecken, um den Alltag miteinander ertragen zu können. Klassismus zu vermeiden ist nicht einfach: Wir neigen dazu, Menschen mit Zuschreibungen zu versehen, wenn wir sie kennenlernen. Fast täglich geraten wir im Zusammenleben an unsere persönlichen Grenzen; alltäglich müssen wir lernen, Menschen und deren Eigenarten zu tolerieren, zum Beispiel wenn es um verschiedene Vorstellungen von Sauberkeit geht. Das fällt nicht immer leicht, gerade, wenn es einem selbst nicht gut geht. Rücksichtnahme kann nur selten großgeschrieben werden; das macht es natürlich nicht leichter, unsere Mitbewohner*innen so zu akzeptieren, wie sie sind. Ebenso ist es nicht einfach, Menschen, die aus Notsituationen oder aus der Obdachlosigkeit von der Straße in die Notschlafstelle unseres Hauses kommen, leicht einzuschätzen. Oft geht der erste Eindruck in diese Richtung: „Hilfe, wo kommst du denn her, wo hat man dich entlassen?!“ Wenn man diesen Gedanken reflektiert, erkennt man, dass dahinter spontane Einstufungen stecken. Schließlich kennen wir die Person, die neu dazukommt, noch überhaupt nicht. Jeder Person hat ihre Geschichte – die man zunächst nicht kennt. Sich sofort ein Urteil zu bilden, steht uns eigentlich nicht zu. Man kann Menschen nämlich nicht in den Kopf gucken, sondern nur vor den Kopf. Aber die Gedanken kommen spontan in den Kopf. Wenn man sich immer wieder bewusst macht, dass niemand freiwillig in Notsituationen gerät, dann kann das Schubladendenken vielleicht weniger werden.

Was bedeutet es für euch, Teil dieser Gruppe zu sein? Was löst es in euch aus, wenn positive Erfahrungen aus der Gruppe heraus etwas bewegen?

Fabi: Wenn wir etwas Positives zurückbekommen, löst das den Gedanken aus, dass ich mit dem, was ich mache, das Richtige tue. Und dass es sich lohnt, dranzubleiben. Die Finanzierung der *Akademie für Expert*innen in eigener Sache* liegt gerade auf Eis, und es fällt mir schwer, dass wir nicht alle Ideen direkt umsetzen können. Da helfen mir positive Rückmeldungen, meine Motivation aufrechtzuerhalten. Ich denke oft: „Ey krass, ich wollte eigentlich aufgeben!“ Jetzt merke ich, dass aufgeben die falsche Option wäre. Teil dieser Gruppe zu sein, ist für mich eine Chance, Leute über unsere Situation aufzuklären und denjenigen, die sich selbst nicht trauen oder die nicht die Möglichkeit haben, sich aufzumachen, eine Stimme geben. Vielleicht bin ich irgendwann in einer Partei engagiert, die sich für das Thema Wohnungslosigkeit einsetzt. Ich habe noch nie von einer Partei gehört, in der jemand aus eigener Erfahrung Wissen über Wohnungslosigkeit eingebracht hätte. Durch unsere Gruppe kann ich mich mit anderen Menschen mit demselben Interesse austauschen. Wie soll man Wohnungslosigkeit abschaffen, ohne die Situation wohnungsloser Menschen – mit all den dazugehörigen Schwierigkeiten – zu kennen? Durch unsere Gruppe kann ich mich mit anderen Menschen, die dasselbe Interesse am Thema haben, austauschen.

Kirsten: Ich komme aus einem politisch engagierten Haushalt und bin damit aufgewachsen, Freude daran zu haben, etwas politisch zu verändern. Diese Chance bietet mir die Expert*innengruppe. Gerade zum Thema Wohnungslosigkeit fehlt es an entsprechenden Stimmen. Wir versuchen, die Öffentlichkeit und die Politik auf Missstände aufmerksam zu machen – und auch darauf, wie sich Personen in der Öffentlichkeit geben. Hierzu möchte ich kurz meine Erfahrung mit einem Staatssekretär auf einer Veranstaltung eines Ministeriums mit euch teilen. Bei einer Veranstaltung, bei der unter anderem armutsbetroffene Menschen über aktuelle Missstände in der Politikwelt diskutierten, hielt ein Staatssekretär ein Schlusswort. Vor seiner Rede war es mehrfach Thema der Veranstaltung, wie wichtig es sei, dass passende, nicht diskriminierende Worte gewählt würden. Trotzdem sagte der Staatssekretär wörtlich, dass er für Veranstaltungen wie diese eigentlich „Schmerzensgeld“ erhalten müsse. In der anschließenden Rede unserer Expert*innen in eigener Sache bin ich dann darauf eingegangen und habe ihm gesagt, dass er sich Bemerkungen wie diese das nächste Mal vielleicht schenken könne. Beeindruckt hat mich, dass fast zwei Monate später über meine Erwidern gesprochen wurde und dass meine Worte dazu geführt haben, dass ein hoher Politiker seine Wortwahl in Zukunft entsprechend reflektieren will. Das hat mich stolz gemacht.

Erinnert ihr euch noch an die Veranstaltung ganz zu Beginn der *Akademie für Expert*innen in eigener Sache*, in der wir als feste Gruppe zusammengedrückt

sind: an den Tag der Wohnungslosen⁵, den hier eine Frau aus der Akademie mitgestaltet hatte? Sie kam dort mit einem Verantwortlichen aus der Verwaltung ins Gespräch über das Akademie-Projekt. Der sehr hohe Beamte fragte sie direkt zu Beginn des Gesprächs, ob sie „denn überhaupt wohnfähig“ sei. Diese Begrifflichkeit rief eine wahnsinnige Empörung in der Gruppe hervor und führte zu dem Wunsch, die Person zu einem Treffen einzuladen. Denn: Jeder Mensch kann wohnen. Einem Menschen dies abzusprechen, bedeutet, ihn zu diskriminieren. Gemeinsam bereiteten wir die Punkte vor, die wir mit der Person aus der Verwaltung diskutieren wollten. Unsere gut vorbereitete Einladung wurde angenommen, und das Treffen führte letztendlich dazu, dass die besagte Expertin eine wirklich ernst gemeinte Entschuldigung erhalten hat. Zudem konnten wir damit ein Bewusstsein über die Lebenslage wohnungsloser Frauen fördern, und das in der ersten Reihe der politischen Gremien unserer Stadt.

2. Was kann die Gesellschaft, was könnt ihr tun?

Wir möchten erreichen, dass Menschen lernen, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen, im direkten und auch im weiter entfernten Umfeld. Wir möchten dafür sensibilisieren, wie sich Menschen gegenüber Menschen verhalten. Dabei beziehen wir uns auf die Grundrechte: Vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich – und so möchten auch wir behandelt werden. Diese Erfahrung machen wir jedoch noch nicht, das muss sich ändern. Mit der Möglichkeit, in verschiedenen Settings über Wohnungslosigkeit, deren mögliche Hintergründe und die bleibende Folgen dieser und anderer Lebenssituationen zu sprechen, möchten wir Leute zum Nachdenken anregen und vielleicht auch dazu, ihr Verhalten zu ändern.

In Bezug auf den Umgang mit wohnungslosen Menschen sollte der Fokus auf strukturellen Problemlösungen liegen – statt Personen, die wohnungs- oder obdachlos sind, zu stigmatisieren. Vor allem Menschen in der Politik sollten ihren Themenbereich erweitern und Lösungsvorschläge für ein besseres Leben für diese Zielgruppe entwickeln. Für alle gilt: Seid aufmerksam, wenn ihr euch ein Urteil über einen Menschen in einer Notsituation bildet, und fragt euch, was euer Urteil beeinflusst. War es vielleicht der Presseartikel darüber, dass die Kältehilfe Schlafsäcke verteilt – und nicht jeder diese Hilfe annehmen möchte? Waren es die Kommentarspalten, die überflutet wurden mit Meinungen wie „Wer nicht will, der hat schon“ oder „Naja so schlimm kann’s dann ja wohl nicht sein!“? Oder habt ihr euch tatsächlich mit der individuellen Situation der jeweiligen Person auseinandergesetzt?

5 Bundesweiter Aktionstag, der in diesem Fall als öffentliche Veranstaltung mit Trägern der Wohnungslosenhilfe auf einem großen Platz begangen wurde.

Bevor ihr Lösungsvorschläge zum Thema Wohnungslosigkeit von Personen befürwortet, die noch nie einen Schlafsack ausgeschlagen oder ein Brötchen aus einer Tüte von Fremden abgelehnt haben, fragt doch mal nach: bei Expert*innen, die diese Lebenssituation aus eigener Erfahrung kennen. Nehmt unsere Beratungsangebote an, und vor allem: Nehmt unsere Vorschläge ernst. Wir wissen am besten, wie und an welchen Stellen man unsere Situation verbessern kann. Wir möchten zudem darum bitten, euch selbst und andere fortzubilden und Aufklärung zu leisten. (Weiter-)Bildung tut nicht weh, versprochen! ☺ Wohnungslosigkeit hat viele Facetten, hinter den Schicksalen stecken persönliche Geschichten mit echten Gefühlen von echten Menschen. Nicht alle Wohnungslosen sind gleich, fühlen gleich, handeln gleich und denken das Gleiche. Es gibt nicht *die* wohnungslose Person.

Wir haben eine letzte offene Frage für unsere Leser*innen, quasi eine Frage to go, die wir immer stellen, wenn wir die Gelegenheit haben: Wie würdest du dich fühlen, wenn du morgen wohnungslos wärst, und wie möchtest du behandelt werden?

Literatur und Quellen

Sonnenberg, Tim (2023): In Deutschland muss niemand wohnungslos sein – Diskriminierung von wohnungslosen Personen. In: Borstel, Dierk / Brückmann, Jennifer / Nübold, Laura / Pütter, Bastian / Sonnenberg, Tim (Hrsg.): Handbuch Wohnungs- und Obdachlosigkeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–13.